

JOSEF GELMI

Kirchliches Zeitgeschehen

1. Streiflichter

Am 19. Februar 1988 hat *Papst Johannes Paul II.* seine siebte Enzyklika veröffentlicht, die mit den Worten „*Sollicitudo rei socialis*“ beginnt. In diesem Schreiben zieht das Oberhaupt der katholischen Kirche eine recht negative Bilanz der sozialen Entwicklung in der Welt zwanzig Jahre nach der Veröffentlichung der Sozialenzyklika „*Populorum progressio*“ von Papst Paul VI. Anders als sein Vorgänger führt der jetzige Papst den heillosen Zustand auf die Blockbildung zwischen Ost und West zurück. Aufhorchen ließen vor allem die Worte, mit denen Johannes Paul II. die Bischöfe und die Pfarrer aufrief, notfalls auch Kirchenschätze für die Armen zu veräußern. Mit Recht sagte der Präsident der Päpstlichen Kommission für Gerechtigkeit und Frieden, Kurienkardinal Roger Etchegaray, der das Schreiben vorstellte, daß das neue Sozialdokument eine „prophetische Geste und ein Appell“ sei, „den die Kirche auch an sich selbst gerichtet hat.“

Im März würdigte Johannes Paul II. die Enzyklika „*Humanae vitae*“, die vor 20 Jahren erschienen ist, und sagte bei einer Audienz für 350 Teilnehmer eines internationalen Familienkongresses, daß das strikte Verbot künstlicher Mittel der Empfängnisverhütung „eine Wahrheit“ sei, „die nicht diskutiert werden kann“.

Am 29. Mai kündigte der Papst für den 29. Juni ein Konsistorium an und nannte die 25 Namen der aus 18 Ländern stammenden neuen Kardinäle. Darunter befand sich erwartungsgemäß der Wiener Erzbischof Hans Hermann Groër. Etwas überraschend hingegen waren die Ernennungen des über 80jährigen Schweizer Theologen Hans Urs von Balthasar und

des Essener Bischofs Franz Hengsbach. Jener hat die Überreichung des roten Biretts nicht mehr erlebt, da er am 26. Juni völlig unerwartet einem Herzinfarkt erlag. Im Zusammenhang mit der Kardinalskreierung hat Johannes Paul auch Spitzenämter des Vatikans neu besetzt. So wurde der bisherige Apostolische Nuntius in Santiago de Chile, Erzbischof Angelo Sodano, zum Sekretär des Rates für die öffentlichen Angelegenheiten der Kirche bestellt. Der bisherige Pronuntius in den Niederlanden, der australische Erzbischof Edward Cassidy, ist zum Substituten im Staatssekretariat ernannt worden.

Der Vatikan schreibt weiterhin rote Zahlen, wenn auch der „Peterspfennig“ im Jahre 1987 eine Rekordhöhe erreicht hat. Wie der für vatikanische Finanzfragen zuständige Kardinalsrat im März mitteilte, rechnet der Heilige Stuhl für das Jahr 1988 mit einer Finanzlücke von etwa 14 Milliarden Lire.

In *Italien* machten mehr als hundert Priester und Ordensleute von sich reden, da sie aus Protest gegen die hohen Rüstungsausgaben einen Teil der Steuern einbehalten. In einem an den Präsidenten der Italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Ugo Poletti, gerichteten Brief baten die „Steuerhinterzieher“, keine Disziplinarstrafen gegen sie zu verhängen. In ihrem Schreiben wiesen sie auf die wiederholten Appelle des Papstes hin, Rüstungsgelder besser für Entwicklungszwecke auszugeben.

Besorgniserregend ist die religiöse Situation in Rom. Erhebungen, die im Rahmen für eine Diözesansynode durchgeführt wurden, ergaben, daß in der Hauptstadt der Christenheit die Hälfte der Bewohner

sich als nichtpraktizierend, religiös gleichgültig oder nichtgläubig bezeichneten. Nur rund 25 Prozent der Römer besuchen regelmäßig den Gottesdienst. Vor 20 Jahren gingen noch 42 Prozent der Römer jeden Sonntag zur Messe.

Hohe Wellen schlug eine Bischofsernennung in der *Schweiz*. Als der Papst den aus dem Fürstentum Liechtenstein stammenden Ordinariatskanzler Wolfgang Haas zum Koadjutor mit Nachfolgerecht für den Bischof von Chur ernannte, gab es von vielen Seiten lauten Protest. Vor allem der Umstand, daß das Domkapitel bei dieser Nominierung übergangen wurde, stieß auf heftige Kritik. Kanonikus Franz Stampfli wies darauf hin, daß das Domkapitel der Diözese Chur das Privileg besitze, aus einem römischen Dreivorschlag den neuen Bischof zu wählen. In diesem Zusammenhang trugen Studenten der Theologischen Fakultät in Fribourg in einem „Trauerzug“ von der Universität zum Sekretariat der Bischofskonferenz symbolisch das Zweite Vatikanische Konzil zu Grabe.

Bei einer Audienz für die Bischöfe aus *Nordwestdeutschland* im Februar beklagte der Papst die hohe Anzahl an Ehescheidungen in der Bundesrepublik. In diesem Zusammenhang sprach sich Johannes Paul II. auch entschieden gegen die „Ehen ohne Trauschein“ sowie „allgemeine Bußgottesdienste“ aus. Wie der Bischof von Münster, Lettmann, referierte, gebe es auch bezüglich der Zulassung von Ministrantinnen nichts Neues. Die deutschen Oberhirten haben bei dieser Gelegenheit den Vatikan erneut ersucht, die Laienpredigt in der Meßfeier zu erlauben.

Schlagzeilen machte der Münchener Kardinal Friedrich Wetter, als er in aller Deutlichkeit der als *Engelwerk* bekannten Bruderschaft verbot, innerhalb seiner Diözese Exerzitien und Einkehrtage zu halten. Diese Maßnahme ging auf eine Empfehlung der Deutschen Bischofskon-

ferenz zurück. Das Engelwerk beabsichtigt dagegen gerichtlich vorzugehen.

In *Spanien* löste eine Umbesetzung in der Leitung der renommierten Wochenzeitung „Vida Nueva“ (Neues Leben) starke Proteste aus. 57 katholische Journalisten aus ganz Westeuropa kritisierten in einem Schreiben an die Spanische Bischofskonferenz die Abberufung des früheren Direktors von „Vida Nueva“, Pater Pedro Miguel Lamet SJ, der vor allem mit der von der Glaubenskongregation kritisch beurteilten Befreiungstheologie sympathisiert.

Im Jänner stattete der *Holländische Episkopat* unter Leitung von Kardinal Adrianus Simonis Rom den alle fünf Jahre fälligen „Ad limina“-Besuch ab. Dabei gab es für die katholische Kirche der Niederlande, die seit Jahren das Sorgenkind Roms war, viel Lob. Vor allem hat der Papst die Fortschritte der Ortskirchen auf die kirchliche Einheit hin gewürdigt. Durch eine Reihe neuerer Bischofsernennungen sind die Beziehungen zur Kurie beträchtlich verbessert und die Spannungen innerhalb des Episkopates abgebaut worden. Sorgen macht dem Papst aber der steigende Priestermangel und das Desinteresse vieler holländischer Katholiken für die Belange der Kirche.

In den *USA* haben die Bischöfe ein Dokument zur Rolle der Frau in der Kirche vorbereitet, das mit Nachdruck Zugang für Frauen zu verantwortungsvollen Aufgaben innerhalb der Kirche fordert. Gleichzeitig wird aber auch betont, daß es für die Zulassung der Frau zum Priestertum noch keine „theologische Grundlage“ gebe. Mehr Aufsehen erregte ein Papier der USA-Bischöfe über AIDS, in dem es heißt, daß Aufklärungskampagnen bezüglich der Krankheit AIDS Informationen über Verhütungsmittel enthalten dürfen. Dieses Dokument erzeugte auch innerhalb der Bischofskonferenz massive

Spannungen. Schlagzeilen machte die Ernennung von Eugene A. Marino, bisher Weihbischof von Washington, durch Papst Johannes Paul II. zum Erzbischof von Atlanta/Georgia und damit zum ersten schwarzen Erzbischof in den USA. Obwohl die Zahl der schwarzen Katholiken in diesem Land in den letzten Jahren rapide gestiegen ist, haben sie bisher in den entscheidenden Gremien wenig Mitspracherecht.

Die Kirche in *Lateinamerika* stand im verflossenen Halbjahr ganz im Fieber der neunten Papstreise. Vom 7. bis zum 19. Mai besuchte das Oberhaupt der katholischen Kirche Uruguay, Bolivien, Peru und Paraguay. In Uruguay, einem weithin entchristlichten Land, rief der Papst bei einer Eucharistiefeier in Montevideo den 100.000 Anwesenden zu, daß sie jeden Sonntag zur Messe gehen sollten. Damit gab Johannes Paul II. der Sorge Ausdruck, daß in dem Land, in dem 70 Prozent der Bewohner getauft sind, nur vier Prozent regelmäßig zur Kirche gehen. In Bolivien, wo 40 Prozent der Bevölkerung eine Art Ehe auf Probe praktizieren, hat sich der Papst kritisch mit diesem Problem beschäftigt. Er forderte die Bolivianer auf, sich nicht von der leichten Scheidung oder der wilden Ehe verführen zu lassen und verurteilte die Empfängnisverhütung und die Abtreibung als „äußerst schwere Verletzung der sittlichen Ordnung“. In Bolivien, das zu den ärmsten Ländern der Welt zählt, sagte der Papst wörtlich: „Die enorme Armut vieler Länder ist eine Schande für die ganze Menschheit und unvereinbar mit dem Willen Gottes.“

Einen außerordentlichen Empfang bereitete dem Papst Peru, das sich wegen der unsicheren politischen Lage in einer Art Belagerungszustand befand. Der Schlußgottesdienst eines Eucharistischen Kongresses fand nicht nur im Schatten eines 35 Meter hohen Stahlkreuzes, sondern auch

unter dem Schutz von Tausenden von Maschinenpistolen statt. In Paraguay, einem diktatorisch regierten Land, in dem ein Prozent der Bevölkerung Eigentümer von 80 Prozent des Bodens ist, gelang es dem Papst auch, mit den Führern der zum Teil illegalen Opposition zu sprechen. Dieses Treffen hatte zu beträchtlichen Spannungen zwischen Diktator Alfredo Stroessner und dem Papst noch vor dessen Ankunft geführt. Der Diktator wollte das schon festgelegte Besuchsprogramm durchkreuzen und das Treffen verbieten. Der Papst hat bei dieser zwölfwägigen Südamerikareise wieder eine staunenswerte Kondition an den Tag gelegt.

In *Afrika* erfährt die katholische Kirche einen beträchtlichen Aufwind. Von den 555 Millionen Afrikanern sind heute etwa 73 Millionen katholisch. Wenn in einem afrikanischen Dorf Gottesdienst gefeiert wird, machen sich alle auf die Beine. Dann wird gesungen und getanzt. Die landesüblichen Musikinstrumente, z. B. Königstrommeln, haben längst in die Eucharistiefeier Eingang gefunden. Auch für den Priesternachwuchs ist in Afrika gesorgt. Junge Männer stürmen förmlich die Priesterseminare, wie z. B. in Zaire und Nigeria. In Burundi darf sich die Kirche nach dem Sturz des Braganza-Regimes auch wieder frei bewegen, ja, sie wird von der neuen Militärregierung geradezu umworben. In Südafrika nimmt das Apartheidregime immer brutalere Formen an. Daher stellten sich sogar katholische Bischöfe vor einer Kathedrale mit Plakaten auf, auf denen man lesen konnte: „Gebt uns unsere Menschenrechte wieder!“

Die Zahl der Christen steigt auch in *Asien*. Dies gilt vor allem für *China*, wo der ehemalige katholische Bischof von Shanghai, Ignatius Kung, seine politischen Rechte zurückerhalten hat. Es scheint, daß China immer mehr Bereitschaft zeigt, einen Dialog mit dem Vatikan aufzunehmen, ohne dafür den Abbruch der diplomatischen

Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und Nationalchina zu fordern. In *Japan* sucht die Kirche in der Verkündigung des Evangeliums neue Wege zu gehen. Daher beschäftigen sich derzeit Theologen des Landes mit der Entwicklung einer „japanischen Theologie“, die die christliche Botschaft dem japanischen Denken anpassen soll. Auf den *Philippinen* sind auch nach dem Sturz des Marcos-Regimes viele Probleme ungelöst. Dennoch sagte der populäre Kardinal Sin von Manila: „Ich danke Gott, daß wir Corazon Aquino als Präsidentin haben.“ Nichtsdestoweniger ist die Kirche auch gegenüber der neuen Regierung kritisch.

In *Australien*, das vor 200 Jahren von den Weißen entdeckt wurde, ist die katholische Kirche die stärkste Religionsgemeinschaft. Sie ist auch die einzige bedeutende gesellschaftliche Institution, die sich um die Verbesserung der Lebensbedingungen der Ureinwohner bemüht. Diese erklärten die Ankunft der Weißen vor 200 Jahren als Invasion und das Jahr 1988 zum „Jahr der Trauer“.

In der *Sowjetunion* wird in diesem Jahr die 1000-Jahr-Feier der Russisch-Orthodoxen Kirche begangen. In diesem Zusammenhang kam es am 29. April zu einem sensationellen Treffen zwischen dem Generalsekretär der Kommunistischen Partei, Gorbatschow, und dem Patriarchen von Moskau, Pimen, im Kreml. Dabei machte der KP-Chef die vielversprechende Zusage, daß sich der sowjetische Staat künftig nicht mehr in kirchliche Angelegenheiten einmischen werde. Bereits am 22. März hat Papst Johannes II. mit einem Apostolischen Schreiben alle Katholiken zur 1000-Jahr-Feier der Christianisierung Rußlands eingeladen; in diesem Schreiben bringt er auch den orthodoxen Christen viel Sympathie entgegen. Vier Wochen später richtete er dann auch eine Botschaft an die ukrainischen Katholiken.

In der Sowjetunion ist die Rückgabe vom Staat beschlagnahmter Baudenkmäler und Kultgegenstände an die Kirchen in vollem Gange. Das berichtete der Vorsitzende des Rates für religiöse Angelegenheiten beim Ministerrat der UdSSR, Konstantin Chartschew, am 26. Mai auf einer Pressekonferenz in Moskau im Vorfeld der 1000-Jahr-Feier der Christianisierung der Ostslawen. Der „Kirchenminister“ teilte dabei mit, daß seit 1956 13.200 der 20.000 Kirchen in der Sowjetunion geschlossen seien. Mittlerweile geben die Behörden der russisch-orthodoxen Kirche, aber auch anderen Religionsgemeinschaften, wieder Gottesdienststätten zurück. Allein in den ersten fünf Monaten dieses Jahres seien 60 Kirchen wiedergeöffnet worden; das seien mehr als in den letzten 20 Jahren zusammen.

Perestrojka und Glasnost scheinen sich in der *Tschechoslowakei* noch wenig auszuwirken. Allerdings gelang es dem Vatikan nach 15 Jahren wieder drei neue Bischöfe zu ernennen, die nicht zur Bewegung „Pacem in terris“ gehören. Die Regierung hatte in den letzten Jahren nämlich nur Kandidaten dieser regimetreuen Gemeinschaft zum Bischofsamt zulassen wollen.

2. Die österreichischen Katholiken und ihre Vergangenheit

Das Jahr 1938 stand im vergangenen Halbjahr im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses in Österreich. Am 11. März 1938 erfolgte nämlich der berüchtigte „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich. Am 11. März 1988 gedachte man daher in zahlreichen Veranstaltungen dieses traurigen Kapitels österreichischer Geschichte. Dabei war auch die Kirche besonders gefordert, hatten doch die Bischöfe zur Volksabstimmung am 10. April 1938 erklärt: „Es ist für uns Bischöfe selbstverständliche nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten von allen

gläubigen Christen, daß sie wissen, was sie ihrem Volke schuldig sind.“ Obwohl diese Erklärung, wie neuere Studien gezeigt haben, unter starkem Druck vom damaligen Gauleiter Josef Bürckel zustande gekommen ist, belastet sie doch die österreichischen Bischöfe schwer. Den Vorwurf aber, die Kirche Österreichs habe damals das Hitler-Regime unterstützt, hat der Linzer Kirchenhistoriker Rudolf Zinnhobler mit Recht zurückgewiesen. Bei einem Vortrag vor katholischen Journalisten in Linz betonte er, daß das NS-Regime im österreichischen Klerus auf starken Widerstand gestoßen sei. Der nationalsozialistische Kirchenkampf sei deshalb in Österreich heftiger gewesen als im „Altreich“.

Am Abend des 11. März 1988 fand ein Gedenkgottesdienst der österreichischen Bischöfe im Wiener Stephansdom statt. In Anwesenheit des Bundespräsidenten Dr. Kurt Waldheim, des Nationalratspräsidenten Leopold Gratz und des Bundeskanzlers Franz Vranitzky sowie zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens hielt der Vorsitzende der Bischofskonferenz, der Salzburger Erzbischof Berg, eine bedeutende Ansprache. Der Oberhirte sagte, wenn „uns Österreichern heute vorgeworfen wird, wir hätten uns zu sehr als Opfer betrachtet und unseren Anteil an Schuld verdrängt“, dann „wollen wir uns diesen Anklagen stellen“. „Das heutige Gedenken“ sei „ein Anlaß, Schuld zu bekennen, Reue zu empfinden und um Vergebung zu bitten, aber auch, die Anklagen zu begraben“. Nur wenn es zur Versöhnung komme, sei das Haus Österreich „auf Fels gebaut“, meinte der Erzbischof.

Einen vielbeachteten Vortrag zum Gedenkjahr 1988 hielt der Innsbrucker Bischof Reinhold Stecher am 10. März an der Theologischen Fakultät Innsbruck. Der Oberhirte sagte, daß er mit „heilbarem Schamgefühl“ auf die Ereignisse vor

50 Jahren zurückblicke. „Es geht mir dabei nicht um das Einzelversagen in der Kirche“, betonte Stecher, „auch nicht um die Erklärung Kardinal Innitzers aus dem Jahre 1938, die wir als niederschmetternd empfanden“ und von der man „heute natürlich weiß, unter welchem Druck sie zustande gekommen ist. Nein, das Schamgefühl betrifft jene Fehleinstellung des christlichen Antijudaismus, die es jahrhundertlang bei uns gab und bei manchem noch immer gibt und die dem Rassenwahn und dem Holocaust emotionale Vorarbeit geleistet hat.“

3. Erstmals ein Araber Patriarch von Jerusalem

Aus dem Heiligen Land erreichen uns seit Weihnachten beinahe täglich Nachrichten des Schreckens. Obwohl Israel im Mai sein 40jähriges Bestehen feierte, kommt es ständig zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Palästinensern und israelischen Sicherheitskräften. Dabei gehen die Israelis so hart vor, daß mancher schon gesagt hat, das Land habe seine Unschuld längst verloren.

Im Heiligen Land gibt es aber nicht nur Probleme für die islamische Bevölkerung. Auch die Christen werden zunehmend unter Druck gesetzt. Immer mehr sehen sie sich gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Christliche Gemeinden sterben geradezu aus. Grund dafür sind die wachsenden wirtschaftlichen Probleme. Bei Arbeitsplatz- und Wohnungssuche, an den Universitäten oder bei anderen Institutionen werden Christen benachteiligt. Bleibt nur zu wünschen, daß der neue Lateinische Patriarch von Jerusalem, Michel Sabbah, der von Papst Johannes Paul II. Ende Dezember 1987 ernannt worden ist, diesen Exodus stoppen kann. Mit ihm hat der Papst erstmals einen Palästinenser auf diesen Posten berufen, nachdem der Italiener Giacomo Giuseppe Bel-

tritt zurückgetreten war. Sabbah war seit vier Jahren Präsident der Universität von Bethlehem. Er hatte in Beirut, Paris und in Deutschland studiert. Die Ernennung des Palästinensers wurde von den arabischen Christen mit Freude begrüßt. Auf weniger Gegenliebe dürfte sie hingegen bei den israelischen Behörden gestoßen sein. Im Vatikan wurde daher auch gleich betont, daß die Ernennung nichts mit der gegenwärtigen Situation in Israel zu tun habe. Das Lateinische Patriarchat von Jerusalem wurde in der Kreuzfahrerzeit errichtet. Ihm oblag die geistliche Leitung der römisch-katholischen Gemeinde im Heiligen Land. Zwischen dem 12. Jahrhundert und 1847 war der Posten vakant. Im Zusammenhang der Latinisierungsversuche der Orientalen unter Papst Gregor XVI. (1831 bis 1846) erwachte der Gedanke einer Wiedererrichtung dieses Patriarchates. Diese erfolgte allerdings erst nach einer längeren Verzögerung in den ersten Monaten des Pontifikates Pius IX. (1846 bis 1878), und zwar mit der Bulle „Nulla celebrior“ vom 23. Juli 1847. In Rom befürchtete man nämlich, mit dieser Maßnahme die Orientalen zu verletzen. In der Tat stellte die Errichtung des Patriarchates einen Markstein im Latinisierungsprozeß des christlichen Orients dar. Der aktivste Vertreter dieser römischen Politik war Monsignore Giuseppe Valerga, der seit 1847 Lateinischer Patriarch von Jerusalem und seit 1858 Apostolischer Delegat in Syrien war. Er setzte seine ganze Kraft ein, um die Zentralisierungspolitik des Heiligen Stuhles gegenüber den unierten Patriarchen in die Tat umzusetzen. Obwohl diese Politik schon unter dem Pontifikat Leos XIII. (1878 bis 1903) ein Ende fand, waren doch weiterhin alle Lateinischen Patriarchen in Jerusalem Italiener. Von daher kann man die Tragweite der Ernennung eines Palästinensers für dieses Amt durch Johannes Paul II. ermes- sen. Die Nominierung Sabbahs spiegelt

auch die demographische Entwicklung wider, da zirka 80 Prozent der katholischen Gemeindemitglieder im Heiligen Land Araber sind. Das Bistum des Lateinischen Patriarchats, das sich auf Israel, das israelisch besetzte Westjordanland, Jordanien und Zypern erstreckt, hat auch einen fast ausschließlich arabischen Klerus.

4. Gedenken an Johannes XXIII.

Mit einem Gottesdienst gedachte Johannes Paul II. des vor 25 Jahren, nämlich am 3. Juni 1963 verstorbenen Papstes Johannes XXIII. Dieser galt bei seiner Wahl im Jahre 1958 wegen seines bereits hohen Alters von 77 Jahren als „Übergangspapst“, gab aber dieser Bezeichnung während seines fünfjährigen Pontifikats durch seine richtungsweisenden Aktivitäten eine völlig andere Bedeutung. So ist die Person Johannes XXIII. untrennbar mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil sowie mit dem sogenannten „Aggiornamento“ — der Anpassung der Kirche an die Erfordernisse der Gegenwart — verbunden. Durch die Einladung von Vertretern der anderen christlichen Kirchen zum Konzil förderte er die ökumenische Öffnung der katholischen Kirche. Auch begann er den Dialog der katholischen Kirche mit den kommunistischen Ländern, der heute Früchte zu bringen scheint. Seine Enzykliken „Mater et Magistra“ und „Pacem in terris“, in denen er die Vision einer sozial gerechten und vom Geist des Friedens, der Solidarität und der Zusammenarbeit aller Menschen guten Willens bestimmten Welt entwickelte, fanden über die Grenzen der Kirche hinaus eine positive Resonanz. Großes Aufsehen machten die Besuche des Papstes in römischen Pfarren und Gefängnissen sowie seine Wallfahrten nach Assisi und Loreto. Damit beendete er die seit dem Untergang des Kirchenstaates (1870) bestehende „vatikanische Gefangenschaft“ der Päpste, ja leitete jene „Reise-

pastoral“ ein, die die Pontifikate seiner Nachfolger Paul VI. und Johannes Paul II. charakterisiert.

5. Zweite Pastoralreise Papst Johannes Pauls II. nach Österreich

Entgegen manchen Befürchtungen hatte der zweite Pastoralbesuch Papst Johannes Pauls II. in Österreich ein recht positives Echo. Die Tage vom 23. bis 27. Juni standen ganz und gar im Zeichen dieses Ereignisses. Hatte sich die Visite von 1983 hauptsächlich auf Wien konzentriert, so galt die diesjährige vor allem den Bundesländern. Die größten Veranstaltungen in Trausdorf (Burgenland), Enns-Lorch und Gurk vereinigten jeweils um die 80.000 Gläubige. Neben das Motto „Ja zum Glauben — Ja zum Leben“ trat bald das Wort vom „Brückenschlag“, das in den Begegnungen und Ansprachen immer wieder anklang. Brücken zwischen den Nationalitäten und Konfessionen sollten geschlagen werden; Österreicher, Ungarn, Kroaten, Slowenen und Italiener, Christen und Juden, Katholiken und Nichtkatholiken fanden sich um den Papst zusammen, der zum Symbol der Einheit wurde. Die Worte der Ansprachen waren behutsam gewählt. Keine Gräben wurden aufgerissen, die wunden Punkte aber dennoch beim Namen genannt. Bei der Begegnung mit den Juden sprach sich der Papst dafür aus, daß „der Prozeß der vollen Versöhnung zwischen Juden und Christen“ weitergeführt werden müsse; er betonte aber auch, daß sich der Heilige Stuhl um „die Anerkennung der gleichen Würde für das jüdische Volk im Staate Israel und für das palästinensische Volk“ bemühen werde (24. Juni).

Im ehemaligen KZ Mauthausen stellte der Papst die eingehende Frage: „Stimmt die Richtung, in die wir uns von den furchtbaren Erfahrungen von damals entfernen?“ (24. Juni).

Eine Begegnung vor allem mit Fabrikarbeitern und Bauern sollte die Feier in Lorch-Enns sein. Vertreter der beiden Gruppen trugen ihre Sorgen und Nöte vor. Die Predigt des Papstes war als Antwort etwas zu allgemein gehalten, wie auch die Bischöfe von Linz und St. Pölten bemerkten. Aber die Struktur der Feier war dialogisch angelegt. Das hat auch Johannes Paul II. tief bewegt. In einer spontanen Äußerung am Schluß der Veranstaltung dankte er für diesen „Wortgottesdienst“, der ein „Gesprächsgottesdienst“ geworden sei; das Wort sei dem Menschen ja gegeben, „um ein Gespräch zu führen“ (25. Juni).

Bei einer ökumenischen Feier in der evangelischen Christuskirche in Salzburg fielen bedeutsame Worte über die grundsätzliche Einheit im Credo und in der Taufe. Der Papst meinte, daß man — um des gemeinsamen „Ja zum Glauben“ willen — „über Stimmungen, Gefühle und noch so liebgewonnene Traditionen hinausgehen“ müsse. Er zeigte auch Verständnis für bekenntnisverschiedene Ehepaare, die er bat, „zusammen mit ihren Seelsorgern nach Wegen eines lebendigen Glaubens zu suchen, die ihnen in ihrer besonderen Situation heute offenstehen“. An die evangelische Kirche wurde freilich auch die Frage gerichtet, ob sie sich „schon genügend der Möglichkeit geöffnet“ habe, „sich der sakramentalen Gestalt des geistlichen Amtes anzunähern“, nach jener Überlieferung, die die katholische und die orthodoxe Kirche bewahrt hätten (26. Juni).

Zum Abschied in Innsbruck sprach der Papst von „unvergeßlichen Erinnerungen“ und dankte in besonderer Weise den „Mitbrüdern im Bischofsamt für ihren hingebungsvollen Dienst im Volk Gottes und ihre treue Verbundenheit mit dem Nachfolger des Apostels Petrus“ (27. Juni). Seither haben sich wiederholt auch Bischöfe zu Wort gemeldet und ihrer Hoffnung Ausdruck verliehen, daß dieser Geist der

Einheit und Zusammenarbeit auch in den bevorstehenden Bischofsnennungen zum Ausdruck kommen möge.

6. Ein Schisma wird perfekt

Bis zuletzt bemühte sich der Vatikan darum, den rebellischen Erzbischof Marcel Lefebvre und seine „Priesterbruderschaft Pius X.“ wieder der Kirche zu integrieren. Wir berichteten darüber in Heft 2 dieses Jahrganges (S. 174). Am 29. Juni weihte Lefebvre erneut 16 junge Männer zu Priestern. Der Erzbischof, der das Zweite Vatikanum ablehnt, ist seit 1976 suspendiert und dürfte daher keine priesterlichen und bischöflichen Funktionen ausüben. Mit der Ankündigung, am 30. Juni zu Econe (Schweiz) auch Bischöfe zu weihen, war ein Schisma in greifbare Nähe gerückt. Noch am 29. Juni beschwor der Papst den Rebellen, „die Einheit mit dem Nachfolger Petri“ nicht aufzugeben. Am Vorabend der geplanten Bischofsweihen ließ er sogar noch ein Telegramm nach Econe senden und Lefebvre „väterlich und bestimmt“ bitten, „noch heute nach Rom abzureisen, ohne am 30. Juni die Bischofsweihen vorzunehmen“. Es war alles umsonst. Vor mehr als 8000 Teilnehmern vollzog der Erzbischof die unerlaubte Weihe von vier Bischöfen. Er hält sich aber deswegen für keinen Schismatiker, sondern sieht eher die gesamte übrige Kirche als im Schisma befangen. Unter dem Beifall seiner Anhänger sprach er in seiner Weiheansprache die Worte: „Die nachkonziliare Kirche befindet sich auf Wegen, die nicht katholisch sind; meiner Ansicht nach ist

der Papst im Irrtum — ich bleibe ein Bischof der katholischen Kirche, der den Glauben weitergibt.“

Nach Vollzug des Schismas bemerkte der Wiener Weihbischof Helmut Krätzl in der Nummer 27/1988 der österreichischen Wochenzeitung „Die Furche“: „Lefebvre schreibt in unrühmlicher Weise Kirchengeschichte. Die wirkliche Rebellion kam von ganz rechts. Möge dies alles ein heilsamer Schock für viele sein.“

NEUERSCHEINUNG

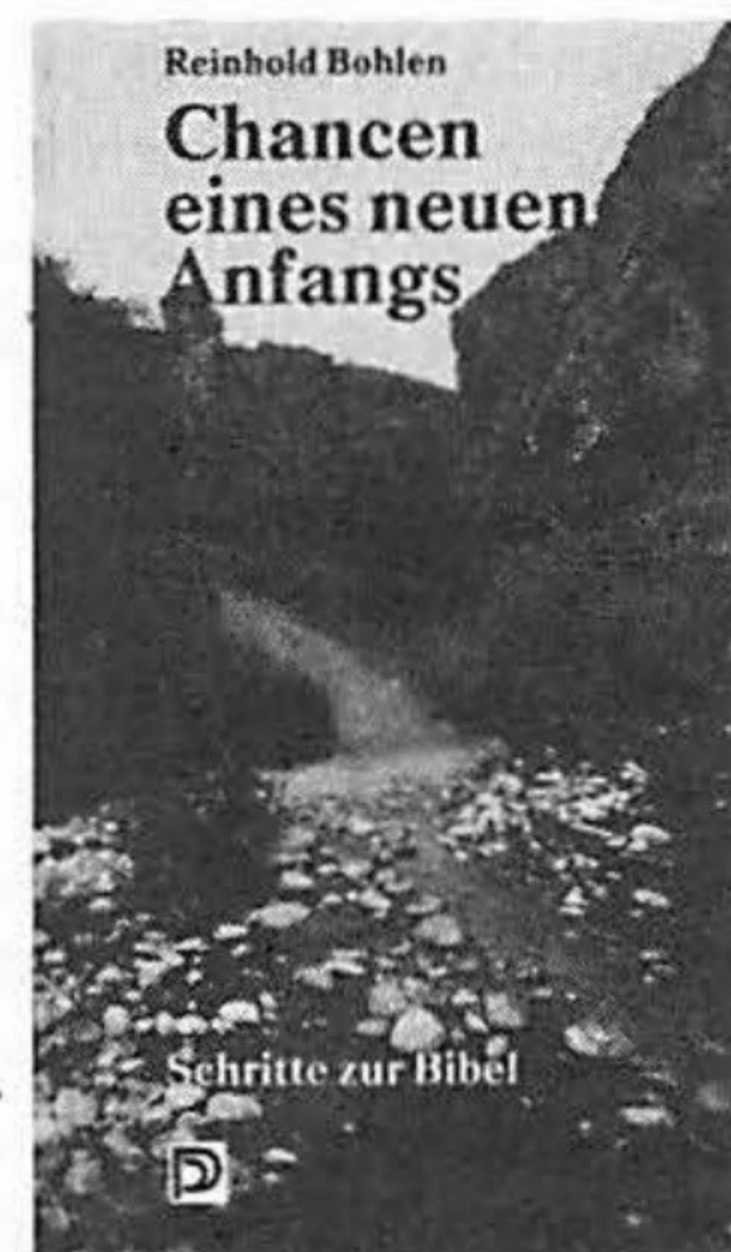
Reinhold Bohlen

Chancen eines neuen Anfangs

Schritte zur Bibel

140 Seiten, 11 Abb., kt.
ISBN 3-7902-0048-4

Preis: 124,— öS



Aus dem Inhalt: Die Bibel — k(ein) Buch fürs Leben? — Die Bibel im Gottesdienst — Gemeinsam im Gespräch mit der Bibel — Chancen und Grenzen einer unbefangenen Schriftauslegung — Die Botschaft der alttestamentlichen Lesungen an den Fastensonntagen 1989



Paulinus-Verlag · Trier